

Wittberg, den 3. Februar.

Man hat amtl. zu
Tun...
öf. lichen...
Wang...
K...
K...
K...

Der Stand der Schlachten.
W.B. Großes Hauptquartier, 2. Febr. (Drahtb.) Die Oberste Seeres-
leitung teilt mit:
Westlicher Kriegsschauplatz. Außer Artilleriekampf an verschiedenen Stellen
keine besonderen Vorkommnisse.
Östlicher Kriegsschauplatz. An der ostpreussischen Grenze hat sich
nichts Wesentliches ereignet. In Polen nördlich der Weichsel fanden in Gegend
Lipno und nordwestlich Sierpe Zusammenstöße mit russischer Kavallerie statt. Südlich
der Weichsel sind unsere Angriffe im weiteren Fortschreiten.
W. Wien, 2. Febr. (Drahtb.) Amtlich wird gemeldet: Die allgemeine Situation
hat sich nicht geändert. Ein vereinzelter russischer Vorstoß an der mittleren Pillicia
in Polen wurde abgewiesen. In den Karpathen dauern die Kämpfe im westlichen
Frontabschnitt an. In der Mitte der Front kämpfen deutsche und unsere
Truppen mit Erfolg.

am 10. d. M. ...
T...
L...
w...
D...
V...
I...
L...
A...
D...
P...
D...
I...
W...
A...

W.B. Berlin, 2. Febr. (Drahtb.) In seiner
heutigen Ausgabe wird der Reichs- und Staats-
anzeiger folgende amtliche Bekannt-
machung des Chefs des Admiralsstabs der
Marine von Pohl bringen:
England ist im Begriff, zahlreiche
Truppen und große Mengen von Kriegs-
bedarf nach Frankreich zu verschiffen. Gegen
diese Transporte wird mit allen zu Gebote
stehenden Kriegsmitteln vorgegangen. Die
friedliche Schifffahrt wird vor der Un-
näherung an die französische Nord- und
Westküste dringend gewarnt, da ihr bei
Verwechslung mit Schiffen, die Kriegs-
zwecken dienen, ernste Gefahr droht. Dem
Handel nach der Nordsee wird der Weg
um Schottland empfohlen.

England zittere!

Wir hoffen großes Teil...
A...
z...
2

Notmals: Wie kürzen wir den Krieg ab?
(Vergl. Sonderausgabe zu Nr. 17 vom 17. Jan.)
Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der Untersee-
bootkrieg gegen den englischen Handel von der allergrößten
Bedeutung für die Entscheidung des Krieges ist. Wir
riskieren den Satz, daß den deutschen U-Booten beim
Friedensschluß der Siegestorbeer gereicht werden wird, weil
sie durch die erfolgreiche Aushungerung unseres zähesten
Gegners dem Dreiverband und allen seinen Trabanten den
Willen zum Frieden diktiert haben werden.
Friedensstimmungen sind schon längst bei unseren
Feinden zu bemerken. Frankreich war zeitlich am ersten
geneigt, aus der eigenen militärischen Ohnmacht die Schluß-
folgerung zu ziehen und um Frieden zu bitten. Kein
Wunder. Hatte doch Frankreich durch das Mißlingen seiner
elfaß-lothringischen Offensive und durch den Zwang zur
eigenen Vaterlandsverteidigung ein eigentliches Interesse an
der Fortsetzung des Kampfes nicht mehr. Wenn es nicht

zum Separatfrieden kam, so war einzig und allein England
schuld daran. Wenn man den Enthüllungen des Madrider
Korrespondenten der N. Z. glauben darf, hätte Richthofen
Frankreich sogar durch Drohungen zur Fortsetzung des
Krieges gezwungen. Von Belgien ist ja bekannt, daß seine
Kriegsentschlossenheit erst durch dringliche Aufforderungen
der englischen Regierung geweckt und später gegen mancher-
lei Friedensversuchungen erhalten werden mußte. Auch in
Rußland sind die Friedensbemühungen einzelner Kreise,
die natürlich nur durch die großen Mißerfolge des Heeres
erklärt werden können, am Widerstand Englands gescheitert.
Man geht nicht fehl, wenn man annimmt, daß die geplante
15- oder 20-Milliarden-Anleihe nichts anderes ist als eine
neue Form des am 6. September von England, Frankreich
und Rußland geschlossenen Rückversicherungsvertrages,
durch welchen sich diese Länder verpflichten, keinen Einzel-
frieden im Laufe dieses Krieges zu schließen. Der finan-
zielle Zusammenschluß des Dreiverbandes unter der Füh-
rung Englands verfolgt offenbar den Zweck, diese Kriegs-
solidarität zu stärken, und aus dem Umstand, daß England

wohl gezwungen sein wird, den allergrößten Teil der Milliardenanleihe zu begeben, darf geschlossen werden, daß England allein noch zum äußersten entschlossen ist.

So spitzt sich denn erst recht in diesem Augenblick die Frage einer wirksamen, energischen Durchführung des Krieges und einer halbmöglichstigen Abahnung eines für Deutschland glorreichen Friedens auf die Frage zu: Wie brechen wir die Kriegsentgeschlossenheit Englands? Wie machen wir England müde?

Es sei zunächst daran festgehalten, daß die Hiebe und die kleinen Nadelstiche, welche wir England bisher versetzt haben, zwar die große moralische Wirkung erzielten, daß etwas von dem Nimbus der englischen Weltmacht verschwunden ist, darüber hinaus aber nicht zum großen Ziele der Niederwerfung Englands unter unseren Willen geführt haben. England hat etwa 20 Kriegsschiffe bisher verloren, aber die Zahl der neuen und stärkeren Ersatzschiffe übersteigt die der verlorenen um ein beträchtliches. Der beste Beweis für die unverminderte Kraft der englischen Flotte bildet die Haltung der Neutralen, die nach wie vor mit mehr oder minder großer Ehrfurcht vor dieser Uebermacht sich verneigen und sich die Vergewaltigung ihres Handels gefallen lassen müssen. Gewiß hat auch unsere Ueberlegenheit in der Luft den Engländern schweren Schaden zugefügt. Der Zeppelinangriff vom 19. Januar hat den englischen Herrschaftsbüchel bis in die Grundtiefen

erschüttert, mit banger Nervosität harret das Inselvolk des gegen London gerichteten Luftangriffs. Aber die moralische Wirkung dieser Bombardements aus den Wolken kann das englische Volk nicht auf die Knie zwingen. Im Gegenteil: getränkter Stolz mag es gar zu größerem Eifer im Rekrutierungsgeschäft antreiben. Gewiß hat endlich der Krieg den Engländern viel wirtschaftlichen Schaden verursacht und dem Londoner Geldmarkt da und dort die Alleinherrschaft genommen. Aber gerade in diesem Punkte darf der englische Kaufmann nicht unterschätzt werden: er übernimmt mit vollem Bewußtsein, ob gern oder ungern ist Nebensache, das Risiko großer wirtschaftlicher Einbußen und finanzieller Schwierigkeiten, weil er in der Zukunft umso glänzendere Erfolge erhoffen zu können glaubt. Die geplante 15- bis 20-Milliarden-Anleihe ist hierfür Beweis genug.

Wer all das überschaut, kommt vielleicht zur Ueberzeugung, daß es dem deutschen Volke gar noch nicht gelingen kann, das englische Weltreich aus seinen Angeln zu heben, und mancher sagt, es wäre ein Wunder, wenn ein Volk, wie das deutsche, welches seit Jahren in innerpolitischem Kleintram und im Zank der Parteien, Konfessionen, Stämme und Klassen unterging, ohne sich der deutschen Stellung in der Welt überhaupt bewußt zu werden, mit einem Schlage die englische Weltherrschaft zertrümmern könnte. In einsichtigen politischen Kreisen neigt man aus demselben Grunde zu der Auffassung, daß dieser Krieg nur der Anfang der großen englisch-deutschen Auseinandersetzung ist, und man gibt sich schon damit zufrieden, daß das deutsche Volk in seiner Gesamtheit überhaupt empfindet, welche Notwendigkeit zum Lebenskampf mit England vorliegt.

Ist eine Vernichtung Englands im landläufigen Sinne kaum möglich, so liegt dagegen wohl die Wahrscheinlichkeit vor, daß wir England zum Frieden zwingen werden. Die Unterseeboote werden es schaffen, indem sie durch die Schädigung und teil-

weise Vernichtung des britischen Handels das englische Volk müde machen.


So wie England gegen uns den „Hungerkrieg“ führt, so eröffnen wir den „Hungerkrieg“ gegen England: Unsere U-Boote suchen jeden englischen Dampfer, der sich in den englischen Gewässern befindet, zu versenken, um die Lebensmittelfuhr abzuschneiden und den ganzen Handelsverkehr zu unterbinden, während die englische Flotte ihrerseits durch die Gunst der geographischen Lage instand bleibt, Deutschland vom Welthandel auszuschalten. Der Unterschied liegt jedoch klar auf der Hand: Deutschland kann dank seiner bewährten und früher so vielgeschmähten Wirtschaftspolitik der Auszehrung dadurch begegnen, daß es durch Festsetzung von Höchstpreisen und durch zweckmäßige staatliche Verteilung der Produkte des eigenen Landes den Wirtschaftskrieg Englands illusorisch oder zum mindesten weniger gefährlich macht. England aber, das auf die Zufuhr angewiesen ist, da ja vier Fünftel seiner Lebensmittel vom Ausland bezogen werden, kann eine solche Abwehr nicht organisieren. Der Handel, der die Zufuhr regelt, ist der Lebensnerv der englischen Wirtschaft, wird dieser Handel durch die Unterseeboote gelähmt, dann steigen die Lebensmittelpreise im Innern zu gewaltiger Höhe, ohne daß wegen der Rücksicht auf den mit erhöhtem Risiko rechnenden Handel die Möglichkeit gegeben wäre, Höchstpreise einzuführen. Ein circulus vitiosus, aus welchem das englische Volk nicht mehr herauskommen kann.

Auf die Dauer wird England diesem Hungerkrieg, vorausgesetzt, daß er von unseren U-Booten energisch, ohne Unterbrechung und rücksichtslos durchgeführt wird, nicht wiedersehen können.

Das kleine Volk in England und besonders die englische

Arbeiterchaft sind nicht mit dem Herzen bei der Sache, weder haben sie begeistert den Krieg gewollt, noch haben sie ihn bisher begeistert geführt. Der Krieg ist in England kein Volkskrieg wie bei uns: es ist ein Krieg der Regierung und des Großkapitals (man denkt dabei unwillkürlich an Amerika), und auch für diese ist der Krieg vor allem ein großzügiges Geschäft. Das Volk kann deshalb auch drüber der Versuchung nicht widerstehen, den Krieg von privatwirtschaftlicher, geschäftlicher Seite aus aufzufassen: Deshalb der Kohlenstreik, deshalb die Lohnbewegungen unter den Eisenbahngestellten. Bomben aus der Luft können mit Hilfe der Timespresse sittliche Entrüstung, Heimatsliebe, Fanatismus, d. h. seelische Dispositionen, schaffen, die für die Fortsetzung des Krieges günstig sind, weil sie solche Streikbewegungen in den Bereich der moralischen Bewertung rücken. Dagegen wird der „Hungerkrieg“, wie ihn jetzt die U-Boote eröffnen, das Volk an der empfindlichsten Stelle treffen und seine Kriegsunlust steigern. Was nützt dem Volk die insulare Sicherheit, was nützt dem Volk die mächtige Flotte, was nützt ihm das englische Expeditionskorps in Frankreich, was nützt ihm die 15-Milliarden-Anleihe, was nützt ihm die Entente, was nützt ihm — der Krieg, wenn es nicht nur seine Geschäfte mehr macht, sondern hungern muß? Und das Volk antwortet: Ergo, wollen wir — wie die andern — den Frieden.
Dr. St.

- Alt ist gelbes blondes Haar, das sich in einem lockigen Kranz um das Haupt windet. Die Lippen sind wie ein zartes, weißes Porzellan. Die Augen sind wie zwei dunkle, glänzende Perlen, die in einem goldenen Rahmen ruhen. Die Nase ist wie ein feines, gebogenes Horn, das sich nach oben richtet. Die Ohren sind wie zwei kleine, runde Glocken, die an goldenen Fäden hängen. Die Hände sind wie zwei kleine, weiße Blüten, die in einem grünen Blatt ruhen. Die Füße sind wie zwei kleine, weiße Schneebälle, die auf einem goldenen Sockel ruhen.

Wunderbar ist. Man oft fast es auch mit seinem anderen =
wollen, Plausivem Gelingen, mit seinem so wohl klingenden
besonderen Flötenstimmens verführt! Wie man auch seinen
früher gelegenen Zimmern "Tsching", so antwortete es mit
seiner seiner lieben Melodien und diese 
Mühsam Frau man es besonders zugehen!
Es begreift die in seinem mit jubelnden Flötenstimmens, natürlich,
versteht es das man so all die letzten Melodien, Lieder, Lieder,
Tanz, Tänze, Lieder, alles, was ein Herz erfreut sein
kann. Es man ein ungewöhnlich kluges Herz; das
sagen wir dennoch, als das Tsching mit dem Klappnetz
nicht mehr fast schliefen müßte, diese Melodien und Lieder
Liedern kommt plötzlich wieder in. Es diese Liedern für
Kunstvoll letzte in. Sie fast die goldenen Freiheit offen stand;
das sagen wir dennoch, man es sein zu tun zu tun müßte,
was die die Dorothea der Künigin Mutter! Man man
sein besondere Liebhaber, man man seine Frau, man man
Paul oder man eine Frau Elsa, so man auch seinen kleinen
Tante ein ungewöhnlich, ungewöhnlich geliebter, man man
liebbar! Das aber auf dem Tsching mit ihm unbekannt
gut oder man das in größter Mäßigkeit, so man man
es so man, bis das, was ihm so unendlich wertvoll man.
Als unterhalten mit auch ein ungewöhnlich Zimmern will-
kürlich mit ihm - ja man seinen Lieder antwortete es man
gewissen oder freundlich gesinnert. Es man zu man, man,
man die Herzliche, also man man, man man, zu be-
obachten, man es sich man man man man, bis es sich in
den Blick der Zimmern man man - so man zu
unserer Familie in. Man man ist es man zu gut, das man
man man Frau, in Erinnerung an all die kleinen Lieder
da das liebe, kleine Lieder sind man man, man man
das für die kleinen Gelingen, man es man man, als das
Lieder man die man man man das Lieder man, man
nicht die man man man man man man, man man man
in. Man, man man man, man man man. Das man
aber man man, man man man man. Auf dem man
zu man man, man man man man man man man,
das man man man man, man man man man

Im neuen Trossen das qualvolle fidele Altkönig. — Doch
 nicht geforn satte unim beiden ältesten Freunde, die gemine
 sein mingspizent münden, zu sone Konfirmation mimen
 Flindesbrünnel spalten, die späten in dem Gasten gepulst
 würde — Doch nicht dem Flindesbrünnel satte unim
 Kunde mipsome lieben Trossen in die fidele gelugt —

Poincaré bei der Wahrsagerin

(Zeichnung von Bllp)



— — — Ihr Lebensabend wird durch Freundschaft verschönt werden. Ein Freund, den Sie zu sich gerufen haben, wird die
 Stätte seiner Sehnsucht nicht mehr verlassen. Und dem andern, dem Ihr großzügiger Edelmüt soviel Geld geopfert hat, werden
 Sie unvergeßlich bleiben. — — —

Paris im Weltkrieg.

Von Norbert Jacques, Schloß Luxhof (Schweiz).

Nachts kam ich an. Es war zwischen sieben und acht Uhr. In einem leeren großen Speisesaal machte man Kehraus und setzte mir widerwillig ein schlechtes Nachtessen hin mit halbgrauem Brot von gestern. Es war in einem der größten Pariser Hotels.

Dann ging ich hinaus auf die Raie an der Seine. Jenseits die Place de la Concorde, der Louvre . . . Aber alles finster. Die Dunkelheit und die Stille fielen unheimlich über einen her wie ein verhängnisvoller Atem.

Um neun Uhr bin ich auf den großen Boulevarden. Die Cafés schließen. Gewiß, sie dürfen seit zwei Wochen bis zehn aufhaben. Aber sie sind schon um neun Uhr ganz leer. Es ist so wie mit den Theatern. Herr Malou, Minister des Innern, hat für die „Pariser Bevölkerung, die bis dahin mit guter Laune die strenge Disziplin über sich nahm, die der Belagerungszustand bedingte, die gute Nachricht aus Bordeaux mitgebracht“, daß die Theater wieder geöffnet werden dürfen.

Man macht keinen Gebrauch von der „so großherzig gegebenen Erlaubnis“, und einige Puritaner regen sich gar darüber auf. „Solange der Feind im Land ist“ . . . sagen sie. Andere verlangen, daß die Museen geöffnet werden. Aber die Pariser gehen ja nicht einmal in Friedenszeiten hinein, und die englischen Gäste, die Paris jetzt beherbergt, dürften andere Interessen haben.

Dieses Frankreich, das nun den Feind an seinem Puls fühlt, scheint noch immer nicht erkannt zu haben, daß dieser Krieg sich nicht im geringsten um seine vor 44 Jahren so schwer verletzte Eitelkeit kümmert. Es glaubt, die Welt bekämpft einander, damit Eliaß-Bohringen das zweifelhafte Glück genießt, wieder seinen ehemaligen Herren zuzufallen, denen es so etwas wie „der dumme August“ war. Es geht ihm ja auch nicht um Eliaß-Bohringen. Es hat die Bohringer immer verachtet, die Eliaßer immer verspottet. Aber der galische Herrschuchtswahn! Alles, was groß, edel, unvergänglich, erdgebun-

den in diesem Volk ist, hat sich jetzt in einem mächtigen Damm gestaut, der dem wuchtigen deutschen Anprall standhält. Aber die wunderbare Tapferkeit und alles Heldenblut, das jetzt vom Kanal bis zur Maas in den französischen Boden fließt, wird, einerlei ob es zum Sieg oder zur Niederlage die Schollen näßt, umsonst geflossen sein. Denn der große, weltgeschichtliche Räuber, der Sinnbäckige von den Inseln, steht über diesem Volk und will es dazu benutzen, die Fehlbuchungen seiner geschichtlichen Entwicklung zu decken und die Weltbedeutung der Firma Pirat, Mord, Zufall u. Co. endgültig festzustellen.

Vor dem Matin-Gebäude hängen zwei große Kästen, in denen dieses übelste Blatt der Erde sonst seine Originaltelegramme anstellte. Diese Kästen sind jetzt ganz leer. Hoch in der Dunkelheit der Nacht ragt an der Stirn des Matin-Gebäudes das eiserne Gerüst mit dem Transparenz, das bestimmt war, die französischen Siegesnachrichten in die Massen der Hauptstadt zu werfen. Aber es ragt finster und untätig hoch, und die weiße Leinwand ist eingezogen.

Wem sollte es auch Nachrichten melden? Es gehen ein Duzend Männer unter dem dürftigen Licht in den weiten Straßenräumen herum. Es ist halb zehn Uhr. Die Cafés sind finster. Vergeblich läßt an den Türen das Plakat ein, daß man sich hier in die Listen der „Liga gegen den deutsch-österreichisch-ungarischen Handel“ eintragen kann. Herr Zimmer, der Besitzer des Café de Madrid, versichert vergeblich, daß sein Haus ein rein französisches sei. Das Café américain hat seit dem Krieg überhaupt geschlossen. Auch „Maxim“ ist zu, am Grand Hotel alle Läden geschlossen und finster, andere Hotels haben weiß bestrichene Fenster, Bretterläden und Schutt; die Brasserie Biennoise wurde zertrümmert, kümmerlich wieder instand gesetzt, und nun verkauft man darin ein geschenktes Gemisch von Sonderbarkeiten zugunsten flüchtiger Belgier.

Montmartre. Durch leere, dunkle Gassen sahre ich hinauf. Leer und dunkel sind die Boulevards droben. Nur der Moulin Rouge ist offen, fast umsonst. Alles andere von Montmartre ist erstorben. Sonst hat Paris alle Ver-

gungslöcher geschlossen. Im Bal Tabarin wird nicht getanzt, der Moulin de la Galette ist schwarz und zu, die Folies Bergères schweigen, dem kleinen „Monico“ sind nun Tag und Nacht gleich. Die Kabarette sind verstummt. Aber einige neue Anstalten haben sich auf die belgische Einwanderung gegründet. Der „Kursaal“ der belgischen Kiste taucht nun in Paris auf. Es gibt ein „Théâtre belge“ und ein „Théâtre Albert“. Von Albert gewöhnt man sich allmählich an, ihn „Albert le Grand“ zu nennen. Diese Theater sind eine Mischung von Kinematograph und Artisten, und man entschuldigt ihr Bestehen, indem man bekannt macht, daß sie belgische Artisten vor der äußersten Not schützen.

Als ich nach Hause ins Hotel fuhr, sah ich in den Straßen niemand mehr als die im Dunkeln aufragenden Doppeldenkmäler der korinthischen Polizistenriesen.

Seit dem 7. Dezember soll die Pariser Börse wieder geöffnet sein. Ob diese Öffnung und die Kurse, die täglich jetzt in den Zeitungen gegeben werden, nicht einen nur rein demonstrativen Wert haben? Die Treppen waren leer. Keine Stimme wurde laut, die Türen öffneten sich nicht, kein Mensch stieg die Treppen hinauf oder herab. Trotzdem war Börsenzeit, und abends stand in den Blättern unter „Bourrie de Paris“: „Der Eindruck, den man von der Gesamtheit der Geschäfte bekommt, die man jetzt vornimmt, ist sehr zufriedenstellend . . .“ um, und versetzt man dann den Wechsel der Werte durch die Tage, so sieht man doch Leben in den Werten, freilich und besonders für die französischen Renten ein absteigendes, während der „Sieg von Lodz“, der die Russen 150 000 Tote und 130 000 Gefangene kostete, die russischen Werte trieb. Wobei man zwischen der Zuverlässigkeit der französischen Kriegsberichterstattung oder dem demonstrativen Schein der augenblicklichen Geschäfte an der Pariser Börse wählen mag. Diese Art von Börse scheint mir mehr Renommisterei zu sein!

Man braucht ja auch nur die trostlosen Reden über die Lage des französischen Geschäftes zu hören oder durch die Straßen zu gehen. Alles, was früher den Reiz der Auslagen in den Geschäften machte, dies vielfach pikante Erneuernde

in allen Zweigen fehlt vollständig. Die Auslagen sehen aus, als ob überall Ausverkauf jenes Sammelsuriums von Dingen wäre, die durch Jahre sich in Alegekästen ansammeln.

Wieviel Geschäfte liegen brach! Jeder vierte Laden ist geschlossen, und wenn nicht alles von Inschrift drauf ausgetilgt ist, wie es bei den zahllosen deutschen Geschäften gemacht wurde, so steht drauf: „Wegen Mobilisierung geschlossen“, meist von irgend einer schwachhaft bombastischen vaterländischen Bemerkung begleitet.

Besonders böß mitgenommen ist die Rue Lafayette. In ihr herrschte bis zum letzten August der Edelsteinhandel der Welt. Er war eigentlich in österreichischen Händen. Jetzt sieht man nur noch die Schranblöcher der Firmenschilder und die berühmten Namen. Die Magasins du Louvre öffnen erst um halb zehn und schließen schon um halb sieben und sind den Tag über leer und öde, bis gegen Abend sich einiges vom Strom der Einkäuferinnen hinein verliert. In keinem Geschäft sieht man jene zahllosen und anlockend praktischen Verpöndungen, die für die Soldaten im Feld bestimmt sind, wie sie seit langem die deutschen Schrankfenster füllten. Nur Potin verkauft etwa ähnliches, einen Korb mit einigen Schwaren und Wein für fünf Franken. Er war eigentlich nur für „Strennes“ bestimmt. Aber die Pariser kommen nicht zu sich vor Begeisterung über diesen Fünf-Franken-Korb. Am meisten imponiert ihnen der billige Preis für diese Fülle von guten Dingen. Ob sie ihn kaufen?

Was aber am meisten auffällt, ist, daß in den Ausstattungsgeschäften militärische Dinge fast ganz fehlen. Wohl sieht man hier und dort schwarze, wasserundurchdringliche Schlafsäcke und dergleichen. Aber die Fülle von praktischen Dingen aller Art, wie Säbnerwerk, Unterzeug, pelzgefütterte Joppen, wasserdichte Unterfleider, Westen, Wollhauben, Lungen-, Ante- und Pulswärmer, Kochgeschirre, wie sie Deutschland und auch London seinen Soldaten herstellt, sind in Paris kaum zu finden. Das einzige was sie an Neuem vertreiben, sind Schuheinlagen und wasserdichte Brust- und Rücken Hüter aus Papier. Was doch schließlich als eine etwas zweifelhafte Sache erscheint. Die Papierhübe we-

nichtens, die ich mir zur Probe kaufte, waren geliefert, bevor ich Paris verließ.

Es ist nicht nur das Geschäft, das in Frankreich sticht, sondern mir scheint das viel Gefährlichere eingetreten zu sein, daß der Willen und der Geist dazu aus diesem Volk herausflossen, dessen Nerven nicht gesund und kräftig genug sind, um neben dem Krieg auch noch das, was er von wirtschaftlicher Kraft ungebunden und selbständig läßt, zu versorgen.

Gewiß tritt einem fast bei jedermann die vollste Zuversicht in den für Frankreich günstigen Verlauf der Kriegereignisse entgegen. Aber diese Zuversicht ist zuerst mehr pathetischer Art. Es ist der vorläufig durch recht wenig Materielles begründete und mehr auf die alte französische Eitelkeit, die die Zeitungen ohne Ausnahme zu hellen Bränden schüren, aufgebaute kritiklose Glauben. Es gibt nur zwei Journalisten in Frankreich, die es wagen, wenn auch nur von fern, an die Wirklichkeit zu tippen, das ist Clemenceau und Hervé. Wenn nun Hervé, von dessen Leitartikeln die Zensur manchmal nichts als die Unterschrift übrigläßt, in seiner „Guerre sociale“ davor warnt, die Aufgabe von Tod durch die Russen als einen Sieg zu verheißlichen, so wie es die französische Presse tut, und dann wörtlich schreibt: „C'est une accroc! (Es ist ein kleiner Riß)“ . . . dann kann man sich einen lebhaften Begriff davon machen, aus welcher Distanz das französische Volk die Kriegereignisse betrachtet und einschätzt. In der Tat überschreibt der *Matin* seinen täglichen Artikel über die Kriegslage mit der Überschrift: „Dem Endsieg entgegen!“ Capus sorgt sich im *Figaro* schon darüber, wie das deutsche Volk die Niederlage und die französische Invasion ertragen wird.

Aber im deutschen Geist herrscht doch etwas, was man in Frankreich vermißt: der Krieg ist Blut in Deutschland, er schlägt mit im Pulsschlag des Volkes. Alles wird auf ihn zurückbezogen, aus ihm abgeleitet. Ein harter und feierlicher Ernst, das schweigende Bewußtsein der Kraft, der bronzene Auf der Notwendigkeit, das ernste, pflichtbewußte, hochgespannte Einsetzen aller Kräfte auf allen Gebieten . . . Der Krieg ist Pflug und Saat zugleich, er ist heiliges Erschaffen, und man denkt an sein Ende, wie

man an die Ernte im Herbst denkt, die außerhalb von Mensch und Wunsch aus den Schollen spricht.

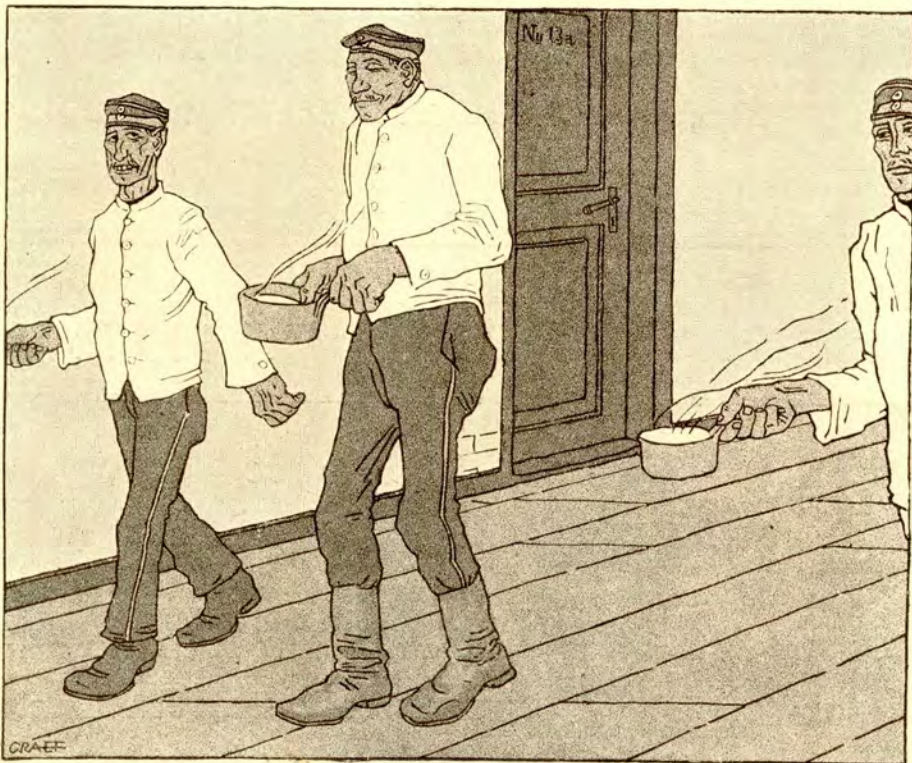
Natürlich ist das französische Volk voller Zuversicht! Heute! Jetzt! Ich habe den klaren Eindruck gewonnen, daß es hinter dem großen starken Schein in Frankreich sehr klein aussieht, daß der Geist dieses Volkes eine weitere Belastung seiner Spannung nicht mehr vertragen wird und daß es drin zugeht, wie in einem Glasballon eine Sekunde vor der Explosion. Es kann nur noch Siege vertragen. Die ersten Niederlagen werden es in die Luft sprengen.

Anfang Dezember erließ der Kriegsminister mit allen möglichen Drohungen eine geharnischte Warnung gegen die Verbreiter von Alarmnachrichten. Allmählich und so geschlossen folgte ihm die Presse, daß man an ein bewußtes Zusammenarbeiten glauben muß, mit Artikeln gegen die Schwarzseher, die Pessimisten, die Alarmisten usw. Daß Regierung und Presse mit solcher Wucht gegen Leute vorgeht, die einen fühlen Kopf und Distanz bewahrt haben, spricht mit unverkennbarer Deutlichkeit für den Geist, der Frankreich jetzt beherrscht. Es verträgt keinen weiteren Druck mehr. Er genügt sich in seiner einfältigen, begrenzten und blinden Selbstgefälligkeit. Widerstand ist für ihn schon Sieg. Und von Widerwärtigkeiten will er nichts wissen. Soviel zusammen ertragen die Nerven nicht.

Das französische Volk zeigt jetzt wieder jene Merkwürdigkeit der Veranlagung, die dem Deutschen so unbegreiflich erscheint: Es vermag Schein und Wahrheit ganz unermittelt in sich nebeneinander zu tragen. Es feiert im Pathos seiner Sprache und seines Temperamentes in den augenblicklichen Verhältnissen eine glorreiche Epoche, die es nicht bestreitet, und flüchtet die Wahrheit seiner ängstlichen Bedrücktheit in den Haß, mit dem es gegen alles schreit, was Regierung und Volksvertretung angeht. Dieser Zusammenhang ging mir erst in Paris auf. Ich bekam die Überzeugung, daß dieses Volk, erkenne es einmal, daß die Schlachten nicht seinen wegen sondern Englands wegen geschlagen werden, den Krieg nicht auf dem Schlachtfeld zu Ende kommen läßt.

Ein kleiner Unterschied

(Zeichnung von R. Craef)



„Was moanst? Mir hamm jetzt K.-Brot, die Engländer wer'n bald ka Brot hamm.“